

Dom Speßart und seiner Not.

Von Anton Fries.

Es sind nicht leere Worte, wenn heute soviel über die Not in Rhön und Speßart gesprochen wird. Jeder, der offenen Auges durch diese Teile unserer Heimat gewandert ist, konnte schon lange beobachten, wie Armut und Elend in den Dörfern zu Hause waren, wie sie sich kundtaten in zerfallenden Wohnstätten, in den mageren Kühleim und steinigten Feldern, in den hohlwangigen Menschen. Es bleibt das unbestrittene Verdienst unseres Gauleiters, Regierungspräsidenten Dr. Hellmuth, die Augen der breitesten Öffentlichkeit auf diese Nothstandsgebiete hingelenkt und durch die Rhön-Speßart-Ausstellung Verständnis geweckt zu haben für seine großangelegten Hilfsmaßnahmen.

Wir sind leicht geneigt, aus alter Überlieferung her die Rhön schlecht hin als das ärmste Gebiet Frankens zu bezeichnen. Nach meiner Meinung stimmt das wohl heutzutage nicht mehr. Der Speßart erscheint mir ärmer, ärmer schon deshalb, weil ihm die Verdienstquellen der Bäder, des großen Fremdenverkehrs, der Holz- und Steinindustrie mangeln. Mag sein, daß meine Meinung falsch ist; dann ist sie wohl entschuldbar und wird daher kommen, daß ich selbst als Speßarter diesem Gebiet innerlich mehr verwachsen bin und seine Armut aus persönlichster Erfahrung besser kenne; auch unsere Mutter hat ihren Kindern morgens vor der Schule Kartoffeln gekocht, um das Brot zu sparen. So mögen diese Zeilen dazu beitragen, auch hier in unserem Leserkreis dem Speßart neue Freunde zu gewinnen oder doch wenigstens die Teilnahme für die Nothlage seiner Bewohner zu erwecken.

Da ist just für den, der sich mit den gesamten Verhältnissen des Speßarts eingehender befassen will, gerade eine gründliche Arbeit des Assistenten am Geographischen Institut der Frankfurter Universität Dr. Jürgen Siebert erschienen, die betitelt ist „Der Speßart, eine landeskundliche Studie“.*) Im 3. Kapitel, das der Kulturlandschaft gewidmet ist, lesen wir auch immer wieder von der Not im Speßart und ihrer Geschichte, so daß die Arbeit gerade dadurch einen recht wirklichkeitsnahen Wert erhält.

So eigenartig es klingen mag, daß der an sich dünn besiedelte Speßart viel mehr wie die Rhön an Übervölkerung leidet, ist es tatsächlich doch so. Schuld daran trägt der merkwürdige Gang der Besiedelung, die ganz und gar durch die politischen Besitz- und Machtverhältnisse bedingt war.

Die Herren.

Wem gehörte nun der Speßart? Wir wissen zunächst, daß schon Kaiser Barbarossa im Gebiet um Schöllrippen gejagt hat, ohne daß wir jedoch behaupten können, daß das große Waldgebiet etwa ein Reichsforst gewesen wäre. Bestimmte Nachricht über Besitzrechte haben wir seit dem Jahre 786, wo in einer Schenkungsurkunde Karls des Großen der Abtei Neustadt a. Main und damit letzten Endes dem Hochstift Würzburg Wälder im östlichen Speßart zugewiesen wurden. Und noch bedeutender ist eine Urkunde des Herzogs Otto I. von Schwaben aus dem Jahre 974, wonach dem Stift von Achaffenburg der ganze Wald des westlichen Speßarts übertragen wurde. Dieser letztgenannte Teil ging aber bald an das Erzbistum Mainz über. Die Erzbischöfe verstanden es dann im Laufe

*) Das sehr empfehlenswerte Buch ist erschienen bei Ferd. Hirt in Breslau.

der Zeit, fast den ganzen Speßart in ihren Besitz zu bringen. Anfangs hatten sie freilich viele Kämpfe zu bestehen gegen die Herren von Rieneck, welche im östlichen und südlichen Speßart reich begütert waren; 1260 erbauten diese sogar im Elsavatal als Bollwerk gegen Mainz die Burg Wildenstein, deren Ruine heute noch zu sehen ist. Mainz blieb jedoch in den Kämpfen siegreich, die Grafen wurden schließlich als erbliche Forstmeister im Speßart Lehensleute von Mainz. Als das Geschlecht 1559 ausstarb, kam der Hauptteil des Rieneckschen Besitzes an Mainz; kleinere Teile mit der Stammburg gingen an die Grafen von Rostitz über, das Gebiet um Eschau und Wildensee an die Grafen Erbach, Lohrhaupten mit Umgebung an die von Hanau. Außerdem besaßen die Grafen von Wertheim im südöstlichen Speßart die sieben Grasschaftsdörfer. Auch die Besitzungen des Deutschen Ordens, Stadtprozelten selbst, vorher schon Klingenberg, wurden kurmainzisch. So kann man wohl sagen, daß das Erzbistum im Laufe des 15. Jahrhunderts seinen Besitz im Speßart schon abgerundet hatte. Daß durch diese Tatsache die Speßartbevölkerung in der Reformationszeit dem Katholizismus erhalten blieb, mag nebenbei erwähnt werden; nur die Besitzungen der weltlichen Grafen nahmen mit ihren Herren die protestantische Lehre an.

Die Jagdfrondörfer.

Alle diese Herrschaften, die große geistliche wie die kleineren weltlichen, sind nun die Träger der Besiedelung im Speßart geworden. Fast in keinem deutschen Mittelgebirge wurde die Landnahme so sehr von den politischen Besitzverhältnissen beeinflusst wie in unserem Speßart. Als im 13. Jahrhundert die Geistlichen die Erlaubnis erhielten an sogenannten stillen Jagden teilzunehmen, erschien das große Waldgebiet den Mainzer Herren in ganz anderer Beleuchtung und in höherem Wert. Aber es war eine kostspielige Angelegenheit, zu den Jagden immer die Treiber und Bediensteten von weither zu nehmen. So kam man auf den Gedanken, die Ränder des Wald- und Jagdgebietes zu besiedeln. Die Leute dieser Siedlungen sollten dann für die Jagd Frondienste leisten. Es waren also rein jagdliche Bedürfnisse, welche diese erste gewollte Besiedelung des Speßartgebietes veranlaßten. Aus diesem Grunde konnte nicht der eigentliche Wald als Siedelungsboden in Betracht kommen, die Jagd durfte ja nicht gestört werden, ebensowenig die von Mainz abseits gelegene Ostseite. Das Elsavatal, das Leidersbach- und Sulzbachtal kamen allein in Frage, Aschaff- und Kahlthal waren schon besiedelt. Nach den Pfarrbüchern und Stiftungsurkunden mag für diese Siedlungstätigkeit das Jahrhundert von 1250 bis 1350 in Betracht kommen.

Die Art der Besitzuteilung war die des Waldbufendorfes. Im Tal, am Flüßchen zieht sich die Häuserzeile entlang und beiderseits steigen die jeweils zugehörigen Felder bergan. Diese Art der Flureinteilung hat viele Vorteile und ist mancherorts heute noch gut erkennbar. Da naturgemäß die Häuser nur an der einen Straßenseite liegen, hört man nicht selten das doppelstimmige Scherzwort, daß hier „die Pfannkuchen nur auf einer Seite gebacken werden“. Um die Bauern außerhalb des Jagddienstes vom Wald fernzuhalten, war die Flurmarkung gegen den Wald durch eine 3 m hohe Feld- oder Wildmauer abgesperrt und wehe dem Bauern, der diese Grenze nicht achtete. Durch diese Absperrung war ein für allemal die Größe der Gemarkung festgelegt ohne Rücksicht auf eine spätere Bevölkerungsver-

mehrung. Die ursprüngliche Größe von 10—12 ha der einzelnen Huben reichte an und für sich aus zum Unterhalt des Besitzers.

Fast zur gleichen Zeit, aber zu anderen Zwecken entstanden die Forsthuben als Schuttsiedelungen zur Beaufsichtigung von Wald und Wild gegen die Bauernhübner sowohl wie gegen äußere Feinde wie die Rienecker und außerdem die Jagdschlösser als Unterkunftsräume bei Ausübung der Jagd. Erst nach jahrhundertlangem Widerstreben wurde den Bediensteten dieser Schlösser und Schuttsiedelungen eine mäßige Rodung gestattet. Namentlich Rothenbuch zeigt in seinem ärmlichen Dorfbild heute noch den harten Kampf, unter dem es sich endlich zum Dorf entwickelte und spiegelt so recht Armut und Not des Speffarts wider. Alle diese Siedelungen waren reine Zweckmaßnahmen und nur wegen der Bedürfnisse der Herren erfolgt; auf den Menschen als den eigentlichen Siedelungsträger, der nach ewigem Naturgesetz doch im Mittelpunkt stehen sollte, war in keiner Weise Rücksicht genommen worden. (Fortsetzung folgt.)

Berichte und Mitteilungen

Bundestag 1936.

Der Bundestag des Frankenbundes ist nach § 14 der Satzung regelmäßig alle drei Jahre nach Würzburg einzuberufen. Da aber zur Zeit des letzten (Bamberger) Bundestages die Bundesleitung schon ein Jahr im Amt war, soll wegen der nötigen Neuwahl des Bundesführers schon 2 Jahre nach der Bamberger Tagung, also 1936, wieder ein Bundestag, und zwar zu Pfingsten, stattfinden. Satzungsgemäß ist der Bundestag mindestens vier Wochen vor dem Zusammentritt durch Ausschreiben in der Bundeszeitung einzuberufen. Wenn der erste Hinweis auf den diesjährigen Bundestag jetzt schon erfolgt, so geschieht dies aus zwei Gründen: Einmal pflegen sich Tagungen gerade um Pfingsten zu häufen und nimmt sich mancher schon längere Zeit vor den Pfingstferien irgendeine Reise oder Wanderung vor, und da möchte der Frankenbund rechtzeitig seine Mitglieder auf eine Tagung hinweisen, der er eine besondere Wichtigkeit zuschreiben muß; sodann wird der Bundestag außer den geschäftlichen Dingen so viel Schönes und Wertvolles bieten, daß bei unseren Bundesfreunden sicher nur ein geringer Opfergeist dazu gehören wird, zu Pfingsten die ja um diese Zeit ganz besonders schöne Frankenstadt Würzburg zum Ziel seines diesjährigen Ausflugs zu machen. Der Bundestag findet also am Sonntag, 31. Mai, und Montag, 1. Juni, in Würzburg statt.

Die neue Kopsfleiste unserer Zeitschrift.

Wenn die Leser die Kopsfleiste der Zeitschrift gegen die Vorjahre mit einem anderen Wappenbild geziert sehen, so will das nicht bedeuten, daß das satzungsmäßig festgelegte Wappen des Bundes nun geändert worden sei; es bleibt bei § 3 der Satzung: „Das Bundesabzeichen ist das fränkische Fährnchen, eine von rot und weiß gevierte Kennfahne mit goldenem Schaft im blauen Feld.“ Nur der Abwechslung halber ist für den Kopf der Zeitschrift auf einige Zeit das zweite fränkische Wappen gewählt worden, das übrigens in weiten Kreisen, wenn auch mit Unrecht, als das fränkische Wappen gilt. Es ist bekanntlich das Wappen des Hochstiftes Würzburg, das zu einem der „fränkischen“ Wappen werden konnte, weil der Bischof von Würzburg ja den Titel eines Herzogs von Franken führte. Beide fränkischen Wappen sind sehr alt und ehrwürdig; das Hochstiftswappen, auch der „fränkische Rechen“ genannt (es sind drei silberne Zacken in rotem Feld) geht wahrscheinlich auf eine Rune zurück (es scheint die verdoppelte Siegrune zu sein), das fränkische Fährnchen aber ist anscheinend nichts anderes als eine Umgestaltung des Hakenkreuzes. Mit anderen Farben (rot und gold in schwarz) kehrt es im Wappen der Stadt Würzburg wieder. P. S.

+

Der Bundesführer hielt in den Tagen vor Weihnachten in den drei Ortsgruppen Bamberg, Schweinfurt und Würzburg einen hochbedeutenden Lichtbildervortrag über Albrecht Dürer.